



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten


Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Engländer in Birma und im Sudan.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Engländer in Birma und im Sudan.


 Die Londoner Presse jubelt. Durch Erlaß des Vizekönigs von Indien ist das nach kurzem Feldzuge eroberte Oberbirma dem britischen Reiche einverleibt worden. Es ist ein stattliches Neujahrsgeschenk, welches Salisbury dem letztern damit gemacht hat, anderseits hat er damit seine eigne Stellung vor den Parteien verbessert, da es immer eine gute Empfehlung für einen Minister war, als Mehrer des Reiches zu erscheinen. Es ist mit der Maßregel ein Land von etwa 11 500 Quadratmeilen, auf denen viertelbillionen Menschen wohnen, den asiatischen Besitzungen der Königin Viktoria angegliedert worden, und zu gleicher Zeit hat man sich eines gefährlichen Konkurrenten an der Westgrenze Chinas, des französischen Einflusses, entledigt und sich in den Besitz der wichtigen Wasserstraße nach dem Lande der himmlischen Mitte gesetzt, welche der Irrawaddy darbietet. Doch hat die Sache auch ihre Schattenseite. England hat alle Ursache, in gutem Einvernehmen mit dem neuen Nachbar zu bleiben, und dieser scheint Einspruch gegen die Einverleibung erheben zu wollen. Die chinesische Regierung behauptet, der König von Birma sei ihr tributpflichtiger Schützling gewesen, und die Engländer werden sich wegen der darauf sich gründenden Ansprüche mit ihr verständigen müssen, wenn sie sich hier nicht eine Feindschaft erweckt haben wollen, welche unter Umständen gefährlich für sie werden könnte. Ohne eine Befriedigung der Chinesen wird man zunächst — erinnern wir uns der Schwarzflaggen in Tonking — schwerlich die räuberischen Dakoits, die das eroberte Birma jetzt unsicher machen, niederwerfen und dauernd niederhalten können, sodann aber die Pforten zu den neuen Absatzgebieten in China den englischen Kaufleuten und Fabrikanten sich nicht öffnen sehen. Der Umsicht der britischen Diplomatie dürfen wir indes zutrauen, daß sie den rechten Weg finden

Grenzboten I. 1886.

werde, auf dem sich dieses erste Hindernis einer gewinnbringenden Ausnutzung der erlangten Vorteile beseitigen läßt, und es ist wahrscheinlich, daß man den nordöstlichen Teil der früher von dem Könige Thibau regierten Gebiete den Chinesen abtreten wird.

Sehr viel weniger Ursache, erfreut und befriedigt zu sein, haben Regierung und Publikum in England, wenn sie die Lage der Dinge in Ägypten ins Auge fassen. Wieder wurde unsre Aufmerksamkeit auf jenen Teil des Nilthales gelenkt, der oberhalb des zweiten Kataraktes (bei Wady Halfa) liegt. Die Anhänger des Mahdi waren nicht, wie man gehofft hatte, nach dessen Tode in dem Maße uneins geworden, daß sie den Plan eines Vordringens nach Norden aufgegeben hätten. Sie hielten vielmehr unter dem Nachfolger ihres Propheten zusammen und nahmen nicht nur Kassala ein, sondern begannen auch gegen Nubien vorzudringen und sich zu einem Einfall in Oberägypten zu rüsten. Der Beginn des Winters, hier der einzigen passenden Jahreszeit für militärische Unternehmungen, gab den Feldherren des Chalifen eine Gelegenheit, die von ihnen nicht unbenutzt gelassen wurde, und zu Anfange des Dezember warfen sich die Spitzen ihres Vortrabes auf die britischen Truppen, welche über Wady Halfa nach Süden vorgeschoben waren. Indem sie quer durch die Bajudawüste zogen und dann am Nil stromabwärts bis nach Dongola gingen, nahmen sie dieses zur Operationsbasis und drangen weiter nach Norden vor, bis die Schaaren ihrer Vorhut auf die kleine Garnison von Koscheh stießen, die aus englischen und ägyptischen Truppen gemischt war. Diese zum großen Teile aus Schwarzen bestehende Streitmacht hielt die Sudanesen etwa drei Wochen lang von weiterem Vormarsche zurück, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß sie, abgesehen von ihrer bessern Bewaffnung, auch durch den Flußdampfer Lotus und dessen Geschütze unterstützt wurde. Andererseits besaßen jedoch die Sudanesen ebenfalls mehrere Kanonen, die sie geschickt in Schanzwerken aufzustellen und wirksam zu dirigiren verstanden, sodaß sie nicht mehr, wie während Wolseleys Feldzuge, als gänzlich roher, nur durch Todesverachtung gefährlicher Feind zu betrachten waren. Dankten sie diesen Fortschritt wahrscheinlich den Artilleristen und Ingenieuren, welche in Chartum zu dem Heere des Mahdi übergetreten waren, so bekundeten auch ihre Führer hier mehr militärisches Talent als bei frühern Aufstellungen und Gefechten. Mit richtigem Blicke versuchten sie, die Eisenbahnlinie zu durchschneiden, welche die Gegenden im Rücken der Garnison von Koscheh mit letztem Punkte verknüpft, und die Besatzung desselben in Angst und Unruhe zu versetzen, indem sie Abteilungen ihres Heeres stromabwärts sendeten, als ob sie jene umzingeln wollten. Dies geschah auf verschiedenen Stellen, und die Lage der Verteidiger von Koscheh gestaltete sich von Tage zu Tage kritischer. Jedoch gelang es, Nachricht hiervon nach Wady Halfa gelangen zu lassen und dort um Hilfe zu bitten, ehe es zu spät war. Die Engländer und ihre schwarzen Hilfstruppen hielten sich wacker: sie schlugen direkte Stürme auf ihre Stellung

mit Erfolg zurück, antworteten ebenso erfolgreich durch Ausfälle aus derselben, ließen sich durch die Bewegungen des Feindes, die sie umgehen und von Ägypten abschneiden sollten, nicht irre machen, hielten gute Wacht und Auschau und brachten so zuletzt die arabischen Heersäulen zum Stillstande. Hierdurch wurde Zeit gewonnen, ihnen Verstärkungen zuführen zu lassen. General Stephenson, der sofort begriff, daß Gefahr im Verzuge sei, sandte mehrere Bataillone frischer Truppen aus Ägypten nach Wady Halfa, verstärkte seine Posten am Nil weiter nach Norden hin, erbat sich in London Nachschub von mehreren Regimentern und begab sich demnächst schleunig selbst nach dem Schauplatze des wieder eröffneten Kampfes. Ehe er dort anlangte, schickte der General Butler von Wady Halfa Sukkurs nach Koschey, und der Marsch dieser Truppen, der durch die Eisenbahn erleichtert und beschleunigt wurde, zwang die Sudanesen, allmählich alle Dörfer zu räumen, die sie auf der Strecke zwischen dem zweiten Nilfatarakt und Koschey besetzt hatten. Sie zogen sich bis nach Gimis zurück, wo sie sich zu einem Angriff auf letztern Ort gesammelt hatten. General Granfell rückte zur Unterstützung Butlers, seines Untergebenen, heran, und kurz vor dem Weichnachtsfeste war eine kleine Armee britischer Bataillone beisammen, um den Arabern den Weitermarsch nach Norden streitig zu machen. Zwei oder drei Tage später traf Stephenson bei diesen Truppen ein und übernahm den Oberbefehl über dieselben, um die Kühnheit der Feldherren des Chalifen zu züchtigen und ihnen, wo möglich, einen Schlag beizubringen, der die Wucht ihrer Invasion bräche. Er hatte unter seinem Kommando fünf englische und zwei ägyptische Bataillone (Neger), ein paar schwache Schwadronen Reiterei und sechs Geschütze. Diese Truppen wurden zu einer Division unter Granfell organisiert und in zwei Brigaden geteilt, von denen die eine durch Butler, die andre durch den General Guyse befehligt wurde. Dieses kleine Heer stand einem Feinde gegenüber, der auf fünfzehntausend Mann geschätzt wurde, und der aus Sprengen ließ, er erwartete jeden Tag weitem Zuzug aus Dongola. Die Ausdehnung, welche der neue Vormarsch der Mahdisten erreichen konnte, hing nach aller Wahrscheinlichkeit von dem Ausgange des Treffens ab, welches in der Gegend von Koschey und Gimis erfolgen mußte. Gelang es mit den Streitkräften unter dem Kommando Stephensons und Granfells den Arabern unter Muhammed El Cheir eine gründliche Niederlage beizubringen, so konnte man auf englischer Seite hoffen, daß es mit allen weitem Absichten derselben auf Ägypten wenigstens für diesen Winter zu Ende sein würde. Wurden sie dagegen zwar geschlagen, aber nicht erdrückt, so konnten sie sich wieder sammeln und verstärken und dann den Versuch machen, auf anderm, auf weniger direktem Wege ihren Zweck zu erreichen.

Die Führer der Sudanesen befinden sich in der vorteilhaften Lage, sich nach jeder nicht geradezu vernichtenden Niederlage rasch wieder erholen und zweitens für ihren Marsch nach Ägypten verschiedene Richtungen und Routen

wählen zu können, von welchen zwar keine bequem, jede aber, wie man glaubt, für Krieger der Wüste offen ist. Sie können die Ufer des Nils verlassen und auf einer der Wüstenstraßen, die vorgeschobnen Truppen Englands und Ägyptens umgehend, auf einem näher nach Kairo hin gelegnen Punkte der langen und vielgewundenen Kommunikationsstraße, die der Strom für jene bildet, zustreben. General Stephenson ist vor eine sehr schwierige Aufgabe gestellt, seit er sich mit mäßigen Streitkräften so weit vorgewagt hat. Er sieht sich genötigt, einen schmalen und langgestreckten Weg nach der Front festzuhalten und zu verteidigen, der Kairo zum Ausgangspunkte hat und den zahlreichen Knieen und Krümmungen des Nils bis nach der Umgegend von Koscheh folgt, das selbst nur ein vorgeschobener Posten zur Deckung der Endstation der Eisenbahn zu Akaschah ist. An diese Linie ist der Nachfolger Wolseleys durch die Anforderungen der Lage gebunden. Um diese Verbindungslinie sicher zu stellen, muß er, ohne die Besatzung des eigentlichen Ägyptens in gefährlichem Grade zu schwächen, zunächst Assuan am ersten der Niltatarakte, ein wichtiges Glied in der Kette, mit einer beträchtlichen Streitmacht besetzt halten, sodann Korosko, wo die Wüstenstraße von Abu Hamed auf den Nil trifft, mit genügenden Kräften zu verteidigen imstande sein, ferner jedes Dorf, das einem sich durch das Gebiet zwischen dem Strome und dem Roten Meere nach Norden bewegenden Feinde zugänglich ist, sorgfältig beobachten und endlich Wady Galsa mit einer hinreichenden Garnison versehen halten. Durch diese Posten müssen alle Zufuhren an Munition und andern Bedürfnissen für die jetzt in Koscheh stehende Armee passiren, desgleichen alle Nachschübe von Verstärkungen, welche dieselbe erfordern könnte. Die Route des Nils, die jetzt, im Winter und bis Anfang April, durchaus praktikabel ist, läßt sich an mehreren Stellen von einem aus dem Sudan heranziehenden Feinde in der Flanke angreifen.

Allerdings darf man Zweifel hegen, ob die arabischen Feldherren genug Unternehmungsgestalt und militärische Fähigkeit besitzen, um die Horden von Halbwilden, die sie führen, so zu organisiren und zu leiten, daß sie mit ihnen durch die schwierigen Gebiete, die zu durchschreiten sind, ehe sie vor einem verwundbaren Punkte der großen Wasserstraße anlangen können, ihr Ziel in genügender Stärke erreichen. Aber unmöglich wäre ein solches Wagnis keineswegs. Wenn die großen Stämme auf beiden Seiten des Stromes sich der sudanesischen Bewegung anschließen und sich miteinander sowie mit den Beduinen Ägyptens vereinigen — was zwar in unserm Jahrhunderte noch nicht geschehen, aber bei der Kraft der religiösen Begeisterung, welche das Dervischthum entwickelt, immerhin denkbar ist —, so könnten sie einen kühnen Handstreich wagen und den Engländern arge Not und Verlegenheit bereiten. Bisher hat noch nichts verlautet, wonach anzunehmen wäre, daß diese großen Stammverbindungen bei dem neuen Vorgehen der Mahdisten beteiligt sind. Man war in gewissen militärischen Kreisen der Meinung, daß der Angriff der Sudanesen auf Koscheh nur ein Manöver sei,

welches den Zweck habe, Truppen von Oberägypten, von Assuan und Korosko wegzuziehen und ein plötzliches Vorbrechen aus Gegenden westlich vom Roten Meere zu verdecken. War das begründet, so hat Stephenson aller Wahrscheinlichkeit zufolge Vorkehrungen getroffen, diese Absicht zu vereiteln. Er brach rasch entschlossen auf, um den Feinden auf ihrem eignen Boden zu begegnen, was trotzdem, daß die Spitzen des englischen Heeres sich jetzt fern vom Mittelpunkte seiner Kraft befinden, als die beste Methode angesichts solcher Gegner erschien. Er nahm ferner darauf Bedacht, sich im Rücken sicher zu stellen, indem er zu Assuan ein starkes Lager hinter sich ließ. Endlich schnitt er den arabischen Feldherren jede Hoffnung, daß die Armee in Ägypten durch den zweiten Feldzug nach dem Sudan erheblich vermindert werden würde, durch die Raschheit ab, mit welcher alle Truppen, die nach dem Süden dirigirt worden waren, unverzüglich durch drei englische Regimenter aus den Festungen des Mittelmeeres ersetzt wurden, sodas, während eine Feldarmee südlich von Wady Galsa zusammengezogen und die Verbindungslinie derselben an ihren nubischen Hauptstellen hinreichend bewacht war, Ägypten selbst eine so starke Besatzung wie je vorher aufzuweisen hatte.

Trotz alledem war die Lage der Engländer in Ägypten und Nubien bis zu Ende des verflossenen Jahres keine völlig gesicherte, und wer zurückblicken will, wird sofort bemerken, daß sie die Folge des mißlungenen Versuches ist, nach Chartum vorzudringen. Ja die Ursachen der gegenwärtigen Verlegenheiten lassen sich noch weiter zurückverfolgen, bis zu dem großen Mißgriffe, der darin bestand, daß man dem General Hicks erlaubte oder befahl, den verhängnisvollen Marsch nach El Obeid zu unternehmen, welcher die vollständige Vernichtung einer verhältnismäßig starken und wohlgerüsteten ägyptischen Armee durch die wilden Krieger des Propheten herbeiführte. Diese Schlappe ist bis jetzt noch nicht ausgeglichen, das durch sie hervorgerufene Kraftgefühl der Sudanesen bis jetzt noch nicht geschwächt worden, ja die Niederlage Bakers bei Suakin war geeignet, dieses Gefühl zu stärken. Weder die blutigen Kämpfe an der Küste des Roten Meeres, welche mit englischen Siegen endigten und den Hadendowas Osman Dignas Massen von Leuten kosteten, aber völlig ohne Frucht für die Sieger blieben, noch die glänzenden Gefechte der Armee Wolseleys in der Bajudasteppe, ihre raschen Märsche durch die Wüste und ihr geschickt ausgeführtes Vorrücken nilaufwärts über die Riffe und Untiefen des Stromes reichten hin, den Engländern im Sudan und in Ägypten das Ansehen wieder zu verschaffen, das sie verloren hatten. Das Ende war trotz aller ihrer Siege die Einnahme Chartums, das sie hatten entsetzen wollen, durch den Mahdi, und ein Rückzug nach Norden, der dadurch in den Augen der Mahdisten nicht weniger für die Impotenz ihrer Gegner bewies, daß er mehr ein Rückzug vor der Sommerhize und der Ungesundheit des Sudan als vor dessen Kriegskenten war.

Man kann sich darüber streiten, ob es eine richtige Maßregel oder ein

Mißgriff war, Dongola zu räumen und es den Gegnern zu überlassen, jedenfalls wurde der Rückzug auch aus dieser Stadt und Gegend von den Arabern als Niederlage und Ohnmacht gedeutet, und diese kommen jetzt in dem Bewußtsein, im ganzen den Sieg behalten zu haben, ihrerseits als Angreifer von Leuten, denen sie überlegen zu sein glauben oder die ihnen wenigstens im Sudan nicht Stand zu halten vermochten. Natürlich begreifen sie nicht, daß bei dem Rückzuge Wolseleys auch Anforderungen englischer Parteipolitik im Spiele waren. Sie hieben Hicks und sein gesamtes Heer zusammen, sie nahmen Chartum ein und töteten Gordon, sie bemächtigten sich allmählich aller Orte des Sudan, welche ägyptische Garnisonen hatten, sie folgten den retirirenden Soldaten der Königin Viktoria nilabwärts bis weit über Dongola hinaus. Wären diese hier geblieben, so würden die Araber sie ohne Zweifel von da zu vertreiben versucht haben, und die Engländer würden genötigt gewesen sein, sie weiter von ihren Hilfsquellen und Reserven als jetzt zu bekämpfen. Die zurückzulegende Strecke würde für die Engländer kürzer, die Aufgabe einer Zerstreung des angreifenden sudanesischen Heeres weniger schwierig gewesen sein. Andererseits aber liegt Koscheh der Grenze Ägyptens, des Endzieles jenes Heeres, näher, und in demselben Maße ist die Gefahr innerer Unruhen in diesem Lande größer. Hätte man sich vor dem Abzuge von Dongola in ausreichender Weise mit den Stämmen der Kababisch auf dem westlichen Ufer des Nils und mit denen der Bischarin im Osten verständigt, so würde wahrscheinlich das Knie des Stromlaufes unterhalb Korti die Grenze des Vordringens der Sudanesen bezeichnet haben. Es geschah aber nichts derart, und es ging wahrscheinlich auch nicht an, und so sah der Marsch von Dongola aus flufabwärts allerdings wie eine Flucht aus, zumal da ihm eine eilige Auswanderung der Zivilbevölkerung voranging. Die Führer der Araber konnten nicht wissen, daß der Rückzug wohlüberlegt und in keiner Weise von der Furcht vor ihrer militärischen Macht und Überlegenheit ange-raten war. Die Frage, ob es nicht zweckdienlich wäre, Dongola wieder zu besetzen und zwar durch nichtenglische Truppen, durch Ägypter oder Türken, kann vorläufig unentschieden bleiben. Als Stephenson vor drei Wochen seinen neuen Feldzug nach dem Sudan begann, war, wie gesagt, die nächste Aufgabe, die Sudanesen, die sich bei Gimis konzentriert hatten, zu schlagen und wo möglich so zu schwächen und zu zerstreuen, daß sie fernerhin nicht mehr daran denken konnten, den Krieg nach Ägypten selbst auszudehnen und Verwirrung bis nach der Südspitze des Deltas hin hervorzurufen. Nach den neuesten Nachrichten ist diese Aufgabe nicht vollständig gelöst worden. Es hat bei Gimis ein Treffen stattgefunden, aber der Ausgang desselben war wie bei den frühern im Nilthal und im Küstenlande am Roten Meere. Die Sudanesen wurden geworfen und aus ihren Stellungen vertrieben, aber nicht für die Dauer unschädlich gemacht. Sie ließen gegen sechshundert Tote auf dem Platze, aber ähnliches war früher schon vorgekommen, ohne sie für lange Zeit abzuschrecken. Die Engländer be-

haupteten das Schlachtfeld, aber die Feinde werden wiederkommen, wo nicht hier, so doch anderswo. Man erteilte ihnen wieder einmal eine Lektion, die von ihnen nicht beachtet werden wird, und die Gefahr für Ägypten ist nur für den Augenblick beschworen.

Immermehr zeigt sich, daß der Sudan das Tonking Englands ist, und es scheint, als ob das so bleiben sollte. Kurz, die neue Sudan-Campagne hat mit einem jener unfruchtbaren Siege begonnen, die hier für die Engländer Regel ohne Ausnahme sind. Es war kein Erfolg für die Dauer, blutig, aber nicht einmal sehr glänzend, wenn man bedenkt, daß 5000 wohlbewaffnete Engländer und etwa 2000 ägyptische Soldaten, die ebenfalls gute Gewehre hatten und europäisch geübt waren, gegen 15000 Halbwilde, von denen kaum die Hälfte Schußwaffen führte, im Felde standen. Die Mahdisten werden den britischen General voraussichtlich einige Wochen in Ruhe lassen. Zu weiterer Offensive, zu aggressivem Vorgehen über Gimis hinaus sind die Engländer nicht stark genug, und Stephenson würde damit sicherlich noch weniger Glück haben als Wolseley, der hier einen guten Teil seines bei Tel El Kebir wohlfeil erworbenen Feldherrnrufes verlor.

Daß die Lage der Engländer in Nubien wenig hoffen läßt, hat auch der nach Ägypten gesandte Mukhtar Pascha erkannt, und seine Behauptung, daß nur mit Entsendung türkischer Truppen hier aus der Not geholfen werden könne, hat viel für sich. Nach einem Berichte der Daily News ist er überzeugt, daß der Sudan für Ägypten unbedingt notwendig sei, da es den Nil beherrschen müsse. Die Sudanesen, so fuhr er fort, haßten zwar die Türken, fürchteten sie aber und würden ihnen eher gehorchen als den ungläubigen Engländern. Solange diese im Lande blieben, würde der Kampf stets den Charakter eines Religionskrieges haben, und so müsse Ägypten von den Türken vor der Gefahr eines Einbruchs der Mahdisten befreit werden. In Übereinstimmung hiermit berichten andre englische Blätter aus Konstantinopel, der Pascha habe dorthin telegraphirt, daß es infolge des Vorstoßes der Sudanesen nicht möglich sein werde, die englisch-türkische Konvention auszuführen, und daß er deshalb den Engländern in Kairo erklärt habe, erst müsse die ägyptische Armee gründlich reorganisiert werden, daß dies aber abgelehnt worden sei. Infolge dessen wird die Mission Mukhtars als verfehlt angesehen, und man hat seine Heimreise zu erwarten.

